Advies
Op basis van het voorgaande stellen wij voor de aanzit-drukjacht als methode op te nemen als een wettelijk toegestaan middel voor de bejaging van wilde zwijnen. De methode kan als volgt worden gekarakteriseerd:

Verontrusting	: beperkte verontrusting door mens of hond in de daginstanden verspreid over het te bejagen gebied;
Aantal mensen/honden	: indicatie 5 per 100 hectare, maximaal gelijk aan het aantal geweren;
Plaatsing jagers	: verspreid door het te bejagen gebied en niet alleen tegen of rondom daginstanden;
Aantal jagers	: maximaal 5 per 100 hectare;
Veiligheid	: jagers daar waar nodig op lage hoogzitjes;
Afschot	: alleen stilstaand dan wel langzaam trekkend wild;
Frequentie	: maximaal twee aanzit-drukjachten per terreingedeelte per jaar;
Oppervlak*	: minimaal 100 ha., echter bij voorkeur zo groot mogelijk;
Periode	: november, december en januari.

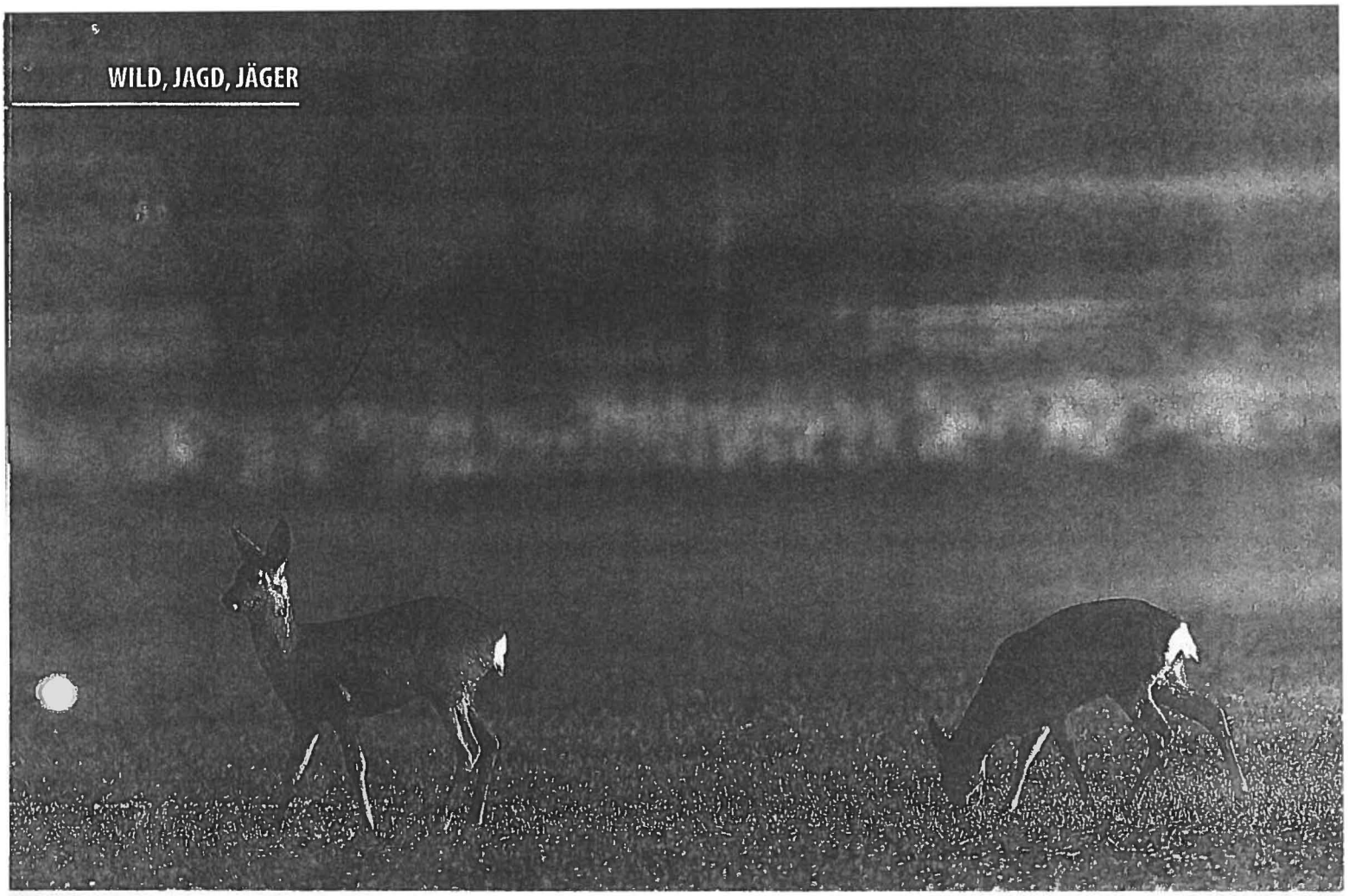
* gelijktijdig te verontrusten gebied.

In de bijlage is een overzicht opgenomen met de onderscheidende factoren voor de methodieken, drijfjacht, drukjacht en aanzit-drukjacht.

Vaassen, 2de secr. VWV, 21 maart 2001

BIJLAGE: ONDERSCHEIDENDE FACTOREN

ONDERSCHEI-DENDE FACTOREN	DRIJFJACHT	DRUKJACHT	AANZITDRUKJACHT
Aantal jagers per oppervlakte eenheid	**Hoog** 10 – 20 per 100 ha	**Laag** 5 per 100 ha	**Laag** 5 per 100 ha of minder
Plaatsing jagers	**In linie** Langs paden, rond bosvak, geringe onderlinge afstand	**Verspreid** Niet langs paden, grotere onderlinge afstand.	**Verspreid** Niet langs paden, veelal op lage hoogzitjes.
Aantal drijvers per oppervlakte eenheid	**Hoog** 10-20 per 100 ha	**Laag** 5 per 100 ha of minder	**Laag** 5 per 100 ha of minder
Oppervlak te bejagen gebied	**Klein** Veelal < 100 hectare	**Variabel** Minimaal 100 hectare, bij voorkeur groter	**Variabel** Minimaal 100 hectare, bij voorkeur groter
Wijze van drijven	**Intensief** Groepsgewijs, op linie met lawaai, soms terugdrijven	**Extensief (= "drukken")** Individueel, niet op linie, rustig, zonder lawaai en terugdrijven	**Extensief (="drukken")** Individueel, niet op linie, rustig, zonder lawaai en terugdrijven
Verstoring Wild	**Intensief**	**Gering**	**Gering**
Vluchtgedrag wild	**In paniek, hoge snelheid**	**Rustig, geringe snelheid, Vaak via vaste wissels**	**Rustig, geringe snelheid, vaak via vaste wissels**
Kans op 'aanschieten'	**Hoog** Hoge snelheid wild, schootsveld vaak beperkt	**Gering** Wild komt rustig, schootsveld beter (selectie)	**Zeer Gering** Wild komt rustig, schootsveld optimaal (selectie)
Intensiteit	**Hoog** Vele (5-10)driften per dag Veel verplaatsingen	**Gering** Weinig (1-2)driften per dag Weinig verplaatsingen	**Gering** Weinig (1-2)driften per dag Weinig verplaatsingen
Veiligheid recreant	**Onveilig** Horizontale kogelbaan	**Redelijk veilig** Horizontale kogelbaan	**Zeer veilig** Kogelvang aanwezig



DUBLETTE

HANDWERK ODER

Die einen streben sie fömlich an, andere nehmen sie eher zufä

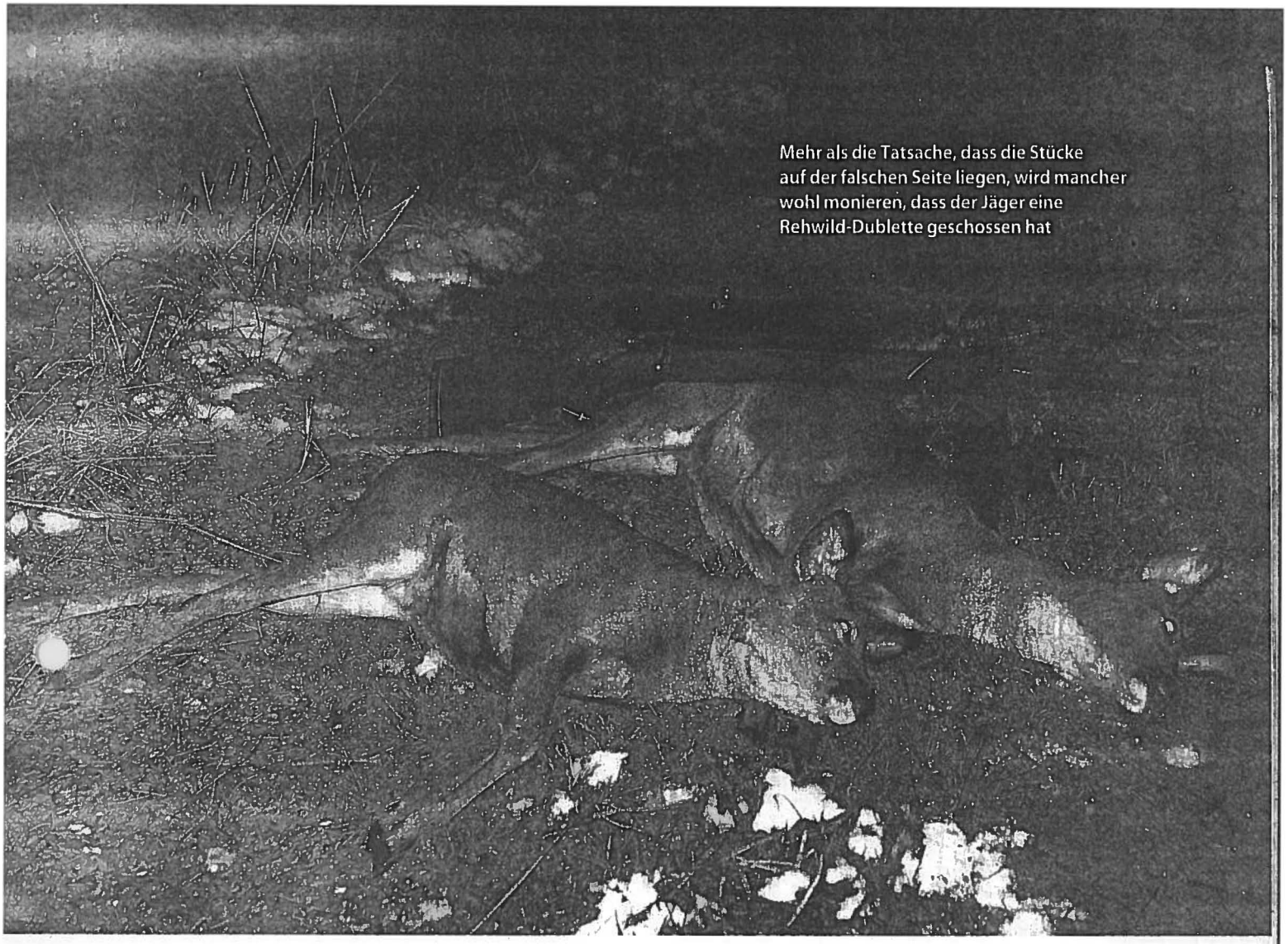
Heinrich Weidinger hat nicht nur reichhaltige Erfahrung mit d

Herbst und Winter sind für den Jäger die Zeit der Ernte. Jetzt kommen die Einladungen zu den Drückjagden, jetzt geht es zum Ansitz, um den Abschuss beim weiblichen Schalenwild zu erfüllen. Sowohl bei der Drückjagd als auch auf dem Ansitz ergeben sich natürlich Gelegenheiten für Dubletten. Wer sie nutzt, macht doppelt Strecke, doch von manchen Jägern wird er nicht selten als „Schießer" apostrophiert. Übersehen wird von den Kritikern allerdings, dass solches Waidmannsheil dem Schützen nicht von selbst zufällt, sondern das Ergebnis von Praxis, Erfahrung und Übung ist.

Trotzdem spalten Dubletten mit der Büchse die Gemüter. Komisch eigentlich, gilt das gleiche Ergebnis mit der Flinte doch als Krone des Schrotschusses. Dort freilich gilt, dass die beiden Schüsse unmittelbar hintereinander abgegeben werden müssen. Nun lässt sich trefflich darüber streiten, innerhalb welcher Zeitspanne man von einer Kugel-Dublette sprechen kann. Je nach individueller Verfassung wird der eine Jäger nur die schnellstmögliche Schussfolge gelten lassen, während ein anderer noch Pausen bis zu fünf Minuten für sich als Dublette reklamiert.

Doch wer bei Kugel-Dubletten ausschließlich an zwei erlegte Stücke der gleichen Wildart denkt, irrt. Kombinierte Dubletten, also z. B. auf Reh und Fuchs, ergeben sich immer wieder. Der gleichzeitige Anlauf etwa von Hoch- und Niederwild wird wohl bei der Drückjagd die Ausnahme sein; aber beim Ansitz die streunende Katze oder den anlaufenden Fuchs unmittelbar nach einem Schuss auf Reh oder Sau zu erlegen, ist schon lange keine jagdliche Sensation mehr.

Aufpassen müssen die Besitzer kombinierter Waffen, wenn sie eine Dublette erzielen wollen. Sollen Kugel und danach Schrot sprechen, z. B. auf ein Reh und den prompt heranschnürenden Fuchs, muss sicher sein, dass beide Läufe bei gleichem Haltepunkt auch den gleichen Treffpunkt haben. Beim Schrotschuss kann die Streuung da noch einiges ausgleichen, doch wer z. B. auf der Drückjagd die „Brenneke" im Schrotlauf hat, sollte vorher auf dem Schießstand deren Treffpunkt und vor al-



Mehr als die Tatsache, dass die Stücke auf der falschen Seite liegen, wird mancher wohl monieren, dass der Jäger eine Rehwild-Dublette geschossen hat

IIT DER BÜCHSE

SCHIESSERTUM?

t, der Rest lehnt sie kategorisch ab – Dubletten mit der Büchse.
ɔppelten Waidmannsheil", er hat sich auch seine Gedanken dazu gemacht.

lem die eigene Fertigkeit im Wechseln des Vorhaltemaßes üben.

Wird mit der Kombinierten kleines Wild bejagt, ist zu prüfen, in welchem Maß sich beim zweiten Kugelschuss die Treffpunktlage verändert. Kombinierte Waffen mit fest verlöteten Läufen reagieren mitunter so sensibel auf Lauferwärmung, dass ein Nachschuss mit einem Krank- oder Fehlschuss verbunden ist. Klarheit hierüber kann nur der Schießstandbesuch bringen.

Bei reinen Büchsen-Dubletten reicht die jagdliche Palette von zwei Küchenhasen über Geiß nach Kitz bzw. Tier nach Kalb bis hin zu Füchsen in schneehellen Mondnacht. Wildartbezogen kommen dabei auch schwere Kaliber zum Einsatz, deren nach hinten gerichtete Auswirkungen weniger wesensfesten Jägern schon beim Einzelschuss Probleme bereiten können. Daher muss derjenige, der auch mit der dicken Pille sicher dublettieren will, Rückstoss und Handhabung voll beherrschen. Langes Herumhantieren an Sicherung, Stecher oder Visierung kostet Zeit und lenkt von der erstrebten Beute ab.

Hundertprozentig sitzen muss vor allem das Nachladen. Egal, ob abkippen oder repetieren, je nach Situation ist es erforderlich, entweder blitzschnell oder absolut leise zu sein. Gerade aber das schnelle Repetieren macht manchem Jäger Probleme. Wer beispielsweise bei jagdlichen Großkaliberschießen als Zaungast die Teilnehmer beobachtet, wird überrascht sein, wie oft Ladehemmungen durch eine falsche Waffenbedienung verursacht werden. Der häufigste Fehler ist das Schließen des Verschlusses noch bevor die leere Hülse ganz ausgezogen worden ist. Sind erst zwei Patronen aufeinandergepresst, ist die Hemmung nur schwer zu beheben. Hier hilft nur üben, üben, üben – und zwar mit Patronen. Leider ist es aber nicht auf allen Schießständen erlaubt, eine Büchse mit zwei oder gar drei Schuss zu laden. Wie da praxisgerecht geübt werden soll, sei dahingestellt. Dabei ist die absolut sichere Handhabung der Waffe eine Grundvoraussetzung nicht nur für Dubletten, sondern für jeden Schuss.

Geübte Schützen sind mit ganz gewöhnlichen Repetierern unglaublich fix,

FOTOS: H. WEIDINGER, F. TRIPPLER-BERNING

Oben: Bock und Schmalreh bei einem Ansitz – und schon scheiden sich die Geister. Für die einen ist es zusätzliches Wildbret und ein Beitrag zum weiblichen Abschuss, für die anderen ist es zügellose Schießerei

Mitte: Bei einer Fuchsdublette wird es hingegen keine Diskussionen geben. Also scheint nicht der Doppelschuss an sich, sondern eher die damit erlegte Wildart über Pro oder Contra Büchsendublette zu entscheiden

Unten: Ungewöhnliche Dubletten werden ebenfalls nicht kritisiert. Aber Dachs und Hase zeigen: Wer Raubwild nicht pardoniert, darf auch mal einen Hasen ernten

so dass sie in der Praxis mit den „schnelleren" Selbstladern, Unterhebel- oder Pump-Repetierern oder auch den Doppelbüchsen durchaus mithalten können. Doch genauso wichtig wie die Nachlade-Geschwindigkeit ist, dass man beim Repetieren den Anschlag beibehalten kann, um das zweite Ziel möglichst schnell aufnehmen zu können. Doch viele Büchsen sind in dieser Hinsicht alles andere als dublettentauglich, da der Repetiervorgang immens „hakt" oder der Verschluss so weit nach hinten gleitet, dass man den Kopf zur Seite nehmen muss.

Selbst Bockbüchsflinten oder Kipplaufbüchsen sind in der Hand geübter Jäger dublettentauglich. Allerdings muss die nachzuladende Patrone optimal parat sein, denn minutenlanges Gewurschtel in der Manteltasche macht jede Gelegenheit zunichte. Doch egal, wie gut die zweite Patrone greifbar ist, man ist immer langsamer als mit einem Repetierer. Der Vorteil allerdings ist: Kipplaufwaffen oder Blockbüchsen lassen sich fast völlig geräuschlos nachladen. Ganz besonders macht sich dieses Plus in Kanzeln bemerkbar: Der Repetierer ist zwar schnell wieder feuerbereit, doch sobald die herausrepetierte Hülse klingelnd über den Holzboden tanzt, ist die Bühne leer. Bei Kipplaufgewehren passiert das – wenn man aufpasst – nicht.

Doch auch wenn alle Voraussetzungen perfekt wären, lassen viele Jäger eine günstige Gelegenheit verstreichen, weil sie glauben, sich wegen eines Schusses auf „Allerweltswild" die Chance auf irgendein kapitales Stück zu verderben. Derlei Verhalten

Fotos: H. Weidinger

hat schon manchem Fuchs den Balg gerettet, ohne dass der erwartete Keiler in Anblick gekommen wäre. Parallelen gibt es auch mit anderen Wildarten. Wenn ein vorhergehender Schuss jeden nächsten ausschließen würde, wäre jede Dublette nahezu unmöglich. Dass dem nicht so ist, beweisen die vielen Doppelerfolge auf unterschiedlichstes Wild.

Jagdlich saubere Dubletten zu erzielen hat nicht das geringste mit Schießertum oder Aasjägerei zu tun, sondern stellt dem Jäger das Zeugnis aus, sein Handwerk in hohem Maße zu beherrschen. Wer mit seinem Handwerkszeug, sprich Jagdwaffen, nicht zurechtkommt, sollte die Ursachen zuerst einmal bei sich selbst suchen, anstatt neidisch auf seinen Standnachbarn oder Jagdkollegen zu schauen. Wenn andererseits Jäger mit Selbstladebüchsen von Jagden ausgesperrt werden, weil „Vollernter" nicht erwünscht sind, wird verkannt, dass zwar der Schütze unwaidmännisch sein kann, nicht aber seine Büchse.

Während des bei uns üblichen Ansitzes bieten sich viel häufiger Gelegenheiten für Dubletten, als viele annehmen. Aber manche erlegen die Geiß nach dem Kitz nur deshalb nicht, weil sie „nächste Woche auch etwas schießen" wollen. Das zeugt jedoch nicht von jagdlichem Verständnis. Je öfter das Wild nämlich einen Knall mit dem Jäger in Verbindung bringt, um so schneller wird es heimlicher und damit schwerer zu bejagen. Manches Stück, ganz gleich bei welcher Wildart, ist später wie vom Erdboden verschluckt, wenn der Jäger die Möglichkeit zur Erlegung ungenutzt ließ.

Damit ist nun keineswegs gemeint, auf alles Dampf zu machen, was sich zeigt. Vielmehr, dass nach erfolgtem Ansprechen und erkannter Jagdbarkeit nicht so lange herumgetrödelt wird, bis sich das Wild außer Sicht oder Schussweite bewegt. Dieser Aspekt ist jedoch nicht dublettenbedingt, sondern ist häufig die Ursache, wenn übervorsichtige Jäger, insbesondere Jagdgäste, erfolglos bleiben.

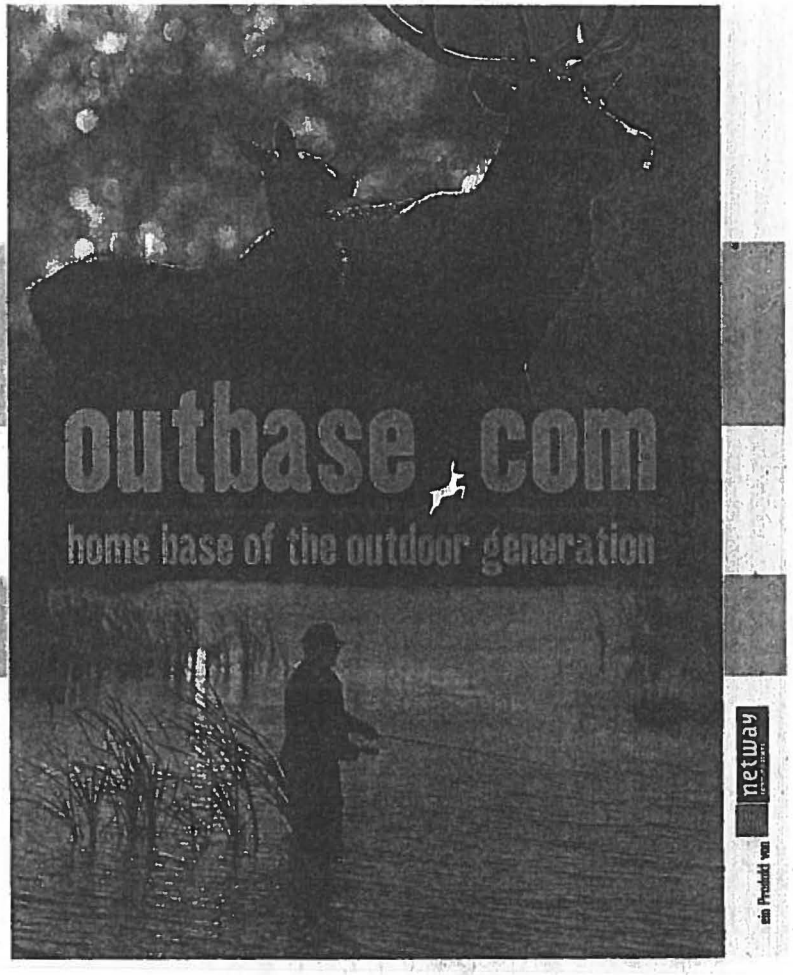
Auch wenn erfahrene Praktiker an dieser Stelle Anmerkungen über „Tripletten" vermissen könnten, habe ich mir das bewusst verkniffen. Jeder Jäger, dem derlei Waidmannsheil zuteil geworden ist, möge in seinem engeren Kreis darüber berichten. Schon die hier angesprochenen Punkte bieten Stoff genug für Einlassungen, die erfahrungsgemäß einen weiten Bogen von massivster Ablehnung bis hin zu bestätigender Zustimmung umspannen.

Übrigens: Zwei Treffer mit einem Schuss haben nichts mit einer Dublette zu tun. Doppeltreffer sind jagdlich nur dann akzeptabel, wenn sie nicht absichtlich erzielt wurden. Selbst bei großer Sorgfalt können sich solche ungewollten Vorkommnisse ereignen. Es besteht daher nicht der geringste Anlass, im nachhinein damit zu prahlen. Mit zwei „sauberen" Schüssen zwei Stück Wild erlegt zu haben, gibt jagdlich ungleich mehr her, als das Duselergebnis eines Doppeltreffers mit nur einem Schuss.

www.outbase.com

das internationale und kostenlose Internetportal im Bereich Jagen und Fischen für Anbieter und Anwender – startet im Januar 2001.

Besuchen Sie uns schon jetzt und gewinnen Sie!



Interview mit Gundolf Bartmann

„Großflächige Drückjagden sind das Credo modernen Jagens"

WuH: Herr Bartmann, Staatsjagden im 21. Jahrhundert, erinnert das nicht an die Zeit der Feudaljagden?

Bartmann: *Im Gegenteil. Wir sind in der glücklichen Lage vorbildlich einzulösen, was die moderne Jagdwissenschaft seit Jahren fordert!*

WuH: Das ist erklärungsbedürftig.

Bartmann: *Statt das ganze Jahr über kreuz und quer durch den Busch zu rennen und das Wild zu beunruhigen, sind großflächige Drückjagden das Credo modernen Jagens. Großflächig, weil eine weiträumig verteilte Zahl an Treibern mit ihren lautjagenden Hunden das Wild nur anrühren und in Bewegung bringen und es damit den Schützen ruhig ziehend kommt, sauber angesprochen wird und erlegt werden kann. Nachsuchen werden minimiert. Das lässt sich natürlich nur in großflächigen Revieren, wie es sie beispielsweise im Staatswald in Rheinland-Pfalz gibt, optimal einlösen.*

Waidmannsheil gehabt? LJV-Präsident Kurt Alexander Michael mit Jagdreferent Gundolf Bartmann und Wildforscher Dr. Michael Petrak (v.l.n.r.)

WuH: Kann sich die Verwaltung denn eine so unwirtschaftliche Prestigepflege leisten? Allein sechs Achter – die hätten doch hübsche Abschussprämien in die Landeskasse bringen können.

Bartmann: *Haben sie ja auch! Wir als Staat haben in den einzelnen Forstämtern genau so unsere Abschusspläne zu erfüllen, wie jeder andere auch. Wir wollen, dass unsere privaten Gäste gegen einen Jagdbetriebskostenbeitrag auch die Jagd auf diese Trophäenträger ausüben und halten unsere Beiträge in dieser Klasse so moderat, dass revierlose Jäger sich solche Abschüsse auch bei uns leisten können. Wer ‚sein' Stück nicht bis zum Auftakt der Drückjagden Ende Oktober erlegt hat, muss damit leben, dass es dann bei unseren Jagden fällt! Und die wenigen wirklich reifen Hirsche bleiben natürlich von diesen Drückjagden ausgenommen. Diese bekommen wir, natürlich gegen mehr Geld, auch im Einzelabschuss sicher.*

WuH: Kann das denn die Kosten aufwiegen, die der Verwaltung durch so große Jagden organisatorisch bedingt anfallen?

Bartmann: *Welche Alternativen haben wir denn? Was meinen Sie, wie viele Leute in den Forstämtern als Jagdbetreuer ausfallen, wenn wir die 40 Stück Schalenwild allein von heute – im Übrigen eine Wildbreteinnahme von rund 10 000 DM an nur einem Tag – per Einzeljagd erfüllen wollten.*

WuH: Und wenn die Forstämter einzeln die Drückjagden veranstalten?

Bartmann: *Haben wir einen höheren Aufwand. Für das Ergebnis einer Staatsjagd bräuchten wir vier Forstamtsjagden. Abgesehen davon, dass die zur Abschussplanerfüllung auch stattfinden müssen, spart es doch Geld, wenn bei einem Teil dieser Regiejagden in großen Staatsforsten die Umweltministerin oder der Ministerpräsident hergeht und sagt: ‚Das machen wir mit zwei großen Forstämtern zusammen!' Denn die so erreichte größere Fläche bringt auch jagdliche Vorteile, weil sie mehr autonome Schützengruppen ermöglicht, deren Leiter auf konkrete Gegebenheiten am Jagdtag flexibel reagieren können. Zum Beispiel auf eine andere Teilfläche umdisponieren, wenn auf die geplante der Wind drückt. Das erhöht auch die Sicherheit und die Chancen für alle Beteiligten. Und die größere Fläche kostet die beteiligten Forstämter weniger ‚Mannstunden', als wenn jedes Forstamt seine eigene, kleinere Jagd organisiert. Außerdem hätte das ja noch Nachteile.*

»Es kommen bei uns auch ‚einfache' Jäger aus allen Landesteilen zum Zug.«

WuH: Welche denn?

Bartmann: *Was meinen Sie, welchen Angriffen wir ausgesetzt wären, wenn wir – abgesehen von der Machbarkeit – nur Jagden mit Forstpersonal und internen Gästen hätten? Ich kann mir die Presse schon vorstellen: Jagdträume für Forstbedienstete auf Kosten der Steuerzahler! Abgesehen davon sehen wir uns als Land ja auch in einer sozialen Verantwortung bei der Jagd. Wie vielen – oft revierlosen, aber zuverlässigen und engagierten Jägern – können wir durch die Koordination des Ministeriums eine interessante Jagdgelegenheit bieten? So handhaben wir übrigens auch die vielen anderen Gesellschaftsjagden im Staatswald, die ich eigentlich auch ‚Bürgerjagden' nenne. Es kommen doch bei uns auch ‚einfache' Jäger aus allen Landesteilen zum Zug, die noch nie auf Rotwild jagen konnten. Und wir wechseln Personen und Zielgruppen, oder haben Sie heute – abgesehen vom zufälligen Wiedersehen mit Herrn Tremmel – noch andere Jäger von damals wieder erkannt?*

WuH: Klingt das nicht schon zu plausibel? Ich meine, die dafür festzusetzenden Abschusszahlen. Bedeutet das nicht Überreduktion für Forstertrag?

Bartmann: *Ich bin Jäger durch und durch, auch als Angehöriger der Forstverwaltung. Was wir hier seit Jahren zum notwendigen Aufbau naturnaher Wälder tun, ist absolut nachhaltig auch für die Jagd. Ich hör' die Unkenrufe hier doch schon seit Jahren! Nach jeder Strecke wie heute heißt es: ‚Jetzt ham'se aber dem Rotwildbestand endgültig den Garaus gemacht!' Wenn Sie aber unsere Abschusspläne über mehrere Jahre vergleichen mit unseren Drückjagdstrecken, dann werden Sie à la longue in alle Richtungen eine stabile Kontinuität feststellen. Außer dem Geschlechterverhältnis ist auch die Alterszusammensetzung beim Abschuss absolut stimmig. Auch das bekommt man bei der Weitläufigkeit des Rotwildes und auch der des Schwarzwildes am besten revierübergreifend auf großen Jagdflächen hin. Wichtig bleibt festzuhalten, dass die ungleich größeren Bemühungen zur revierübergreifenden Hege und Jagd in den viel kleineren Revieren höchst lobenswert sind. Nicht umsonst haben wir in den letzten Jahren die Bildung von Rotwildringen und Hegegemeinschaften so aktiv gestützt.*

Seit Dezember ist Gundolf Bartmann Forstamtsleiter von Entenpfuhl.

Das Interview führte WuH-Mitarbeiter Frank Martini

Bewegungsjagden kritisch

Jagdliche Modeerscheinung oder – durchdachte und umfangreiche Organisation vorausgesetzt – probates Mittel, um in kurzer Zeit große Strecke zu machen? Matthias Meyer weiß, wovon er spricht.

Mit Zunahme der Schwarzwildbestände und ihrer Ausweitung in bislang von ihnen unbesetzte Reviere steht die Jägerei seit etwa zehn Jahren vor (nicht selten) unlösbaren Problemen. Die Produktivität der Sauen, ihre nächtliche Lebensweise und ihre Unstetigkeit bei Jagddruck lassen den Erfolg bei der Ansitzjagd vermissen. Seit Jahren wird mit dem Mondschein-Ansitz an der Kirrung nicht einmal annähernd der Zuwachs zur Strecke gebracht. Ungünstige Mondphasen und die Lernfähigkeit der Sauen tun hier ihr Übriges.

Ziel solcher Jagden

Fehlender Schnee zum Kreisen oder gezielten Bejagen sowie die durch Stürme entstandenen, zunehmend dichten und großen Einstände zwingen die Jägerschaft, neue Strategien zur effektiven Bestandsreduzierung beim Schwarzwild zu entwickeln. Bewegungsjagden scheinen der Schlüssel zum Erfolg zu sein, vor allem dann, wenn sie Revier- und Landkreis übergreifend durchgeführt werden. Die Jägerschaft macht mobil gegen das Schwarzwild!

Doch wenn Hunderte von Jägern gleichzeitig unterwegs sind, kommen neben logistischen Problemen auch Sicherheitsfragen auf. Auffallend war in jüngster Vergangenheit, dass, obwohl im Vorfeld Informationsveranstaltungen liefen und Vorgaben an die teilnehmenden Reviere und ihre Jagdleiter gemacht wurden, einiges – aus welchen Gründen auch immer – missachtet wurde.

Revier übergreifende Bewegungsjagden sind dazu gedacht, auf großer Fläche Schwarzwildbestände gleichzeitig zu beunruhigen und die Sauen auf mit Jägern abgesetzten bekannten Wechseln zu erlegen. Das Ziel sollte ein gemeinsames sein, nämlich den Schulterschluss mit der leidtragenden Landwirtschaft zu zeigen. Bei entsprechenden Jagden war aber tendenziell sehr häufig zu beobachten, dass sich einige Reviere nicht an die organisatorisch wie sicherheitstechnisch so wichtigen Absprachen hielten. Es ging in Einzelfällen so weit, dass Stöberhunde, die Sauen über die Reviergrenze jagten, erst verspätet und nur gegen „Unkostenerstattung" den Hundeführern wieder ausgeliefert wurden. Und das, obwohl Sauen vor den Hunden erlegt werden konnten. Ein Kommentar hierzu erübrigt sich meines Erachtens!

Abschussfreigabe

Wer Revier übergreifenden Jagden zustimmt, sollte im Interesse der gemeinsamen Sache auch wirklich alle Anstrengungen unternehmen und den Organisator unterstützen. Hierzu zählt auch, dass die Abschussfreigabe des Wildes einheitlich sein sollte. Es ist kontraproduktiv, wenn ein Revierinhaber seine Sauenfreigabe auf die Jugendklasse und reife Keiler im Sinne einer wildbiologisch richtigen Bejagung beschränkt, aber aus diesen Gründen pardonierte Stücke gleich hinter der Reviergrenze im Büchsenknall rollieren! Ferner ist es sinnvoll, wenn von den Revieren schon nicht gemeinsam Strecke gelegt werden kann, wenigstens die jeweiligen Ergebnisse auszutauschen und zu diskutieren. Begrüßenswert ist auch eine gemeinsame, im Vorfeld organisierte Wildverwertung oder zumindest eine Wildpret-Preisabsprache, um Dumpingpreisen entgegenzuwirken.

Aus Hundeführersicht

Bedauernswert scheint mir die Beobachtung, dass zur Jagd selbst alles rennt, was ein Gewehr tragen kann. Geht es an die Entlohnung der Hundeführer oder deren Unterstützung, zum Beispiel bei der Suche nach Hunden, finden sich oft keine Ortskundigen. Die von weither angereisten Hundeführer stehen, obwohl der Erfolg im Wesentlichen ihrem Einsatz zu verdanken ist, bei der Suche ihrer Hunde bei Nässe und Kälte allein da und dürfen dann auch noch ihre Brotzeit selbst zahlen!

Als Schweißhundführer ist es für mich immer schwer nachzuvollziehen, dass bei einem Einsatz von 150 bis 300 Schützen auf solchen Großveranstaltungen mit einer Strecke von manchmal über 100 Stücken Schalenwild bei mehreren hundert abgegebenen Schüssen keine Handvoll Nachsuchen anfallen. Kontrollen, gerade auf schussharte Sauen, entscheiden manche Schützen bereits vom Hochsitz aus als Fehlschüsse! Hier wünsche ich mir bei den jeweiligen Jagdleitern ein energischeres Auftreten und eine handfeste Organisation der Nachsuche. Diese hat zentral zu erfolgen, wo auch ein jedes Revier seine Suchen anzumelden hat. Verantwortlich für die Aufnahme eines Anschusses ist der Ansteller und nicht der Schütze. Die Wildfolge für die Nachsuchentrupps muss zumindest für diesen und den Folgetag geregelt sein, um zügig nachsuchen zu können. Ferner gehört hierzu auch die Meldung aller im Treiben erlegten und abgefangenen Stücke, die bereits ungeklärte Schüsse aufweisen.

Nicht zuletzt sollte der Jagdleiter beziehungsweise der Jagdherr sich der Schießleistung seiner geladenen Gäste vergewissert haben. Bewegungsjagden sind keine Schießsportveranstaltungen. Sie sind knochenharte Arbeit am Wild, damit in unseren Revieren gesundes Wild in angemessener Bestandszahl einen Lebensraum erhält, ohne Existenzen wie zum Beispiel die Landwirtschaft zu gefährden.

Bewegungsjagden können der Schlüssel zur erfolgreichen Bewältigung des Schwarzwildproblems sein, sofern sie durchdacht und gut organisiert sind und die Jägerei nicht nur von Schulterschluss und gemeinsamer Sache redet, sondern es gerade hier anderen Bevölkerungsgruppen beweist. Jagdneid und Revierpedantismus sind nicht förderlich. ■

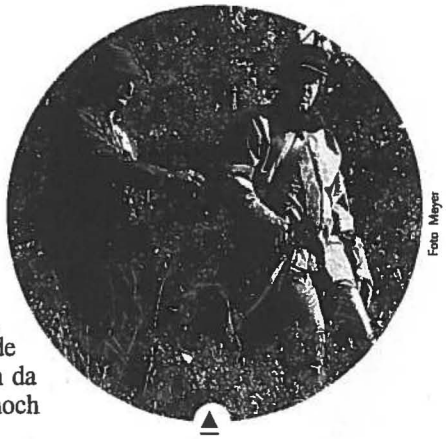
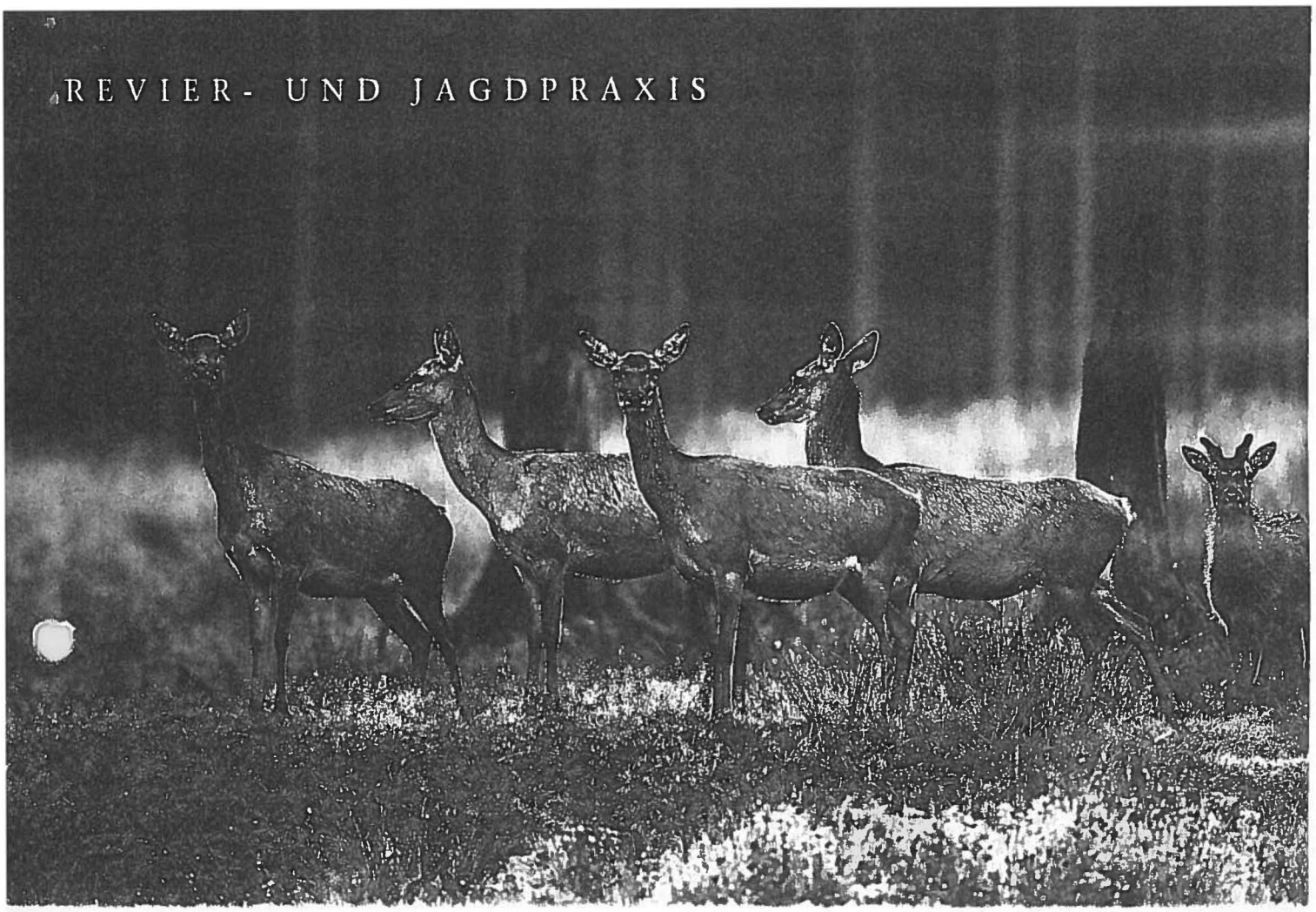


Foto: Meyer

Revieroberjäger Matthias Meyer (re.) ist selbst Jagdleiter, nicht nur vieler Saudrückjagden, und zudem erfahrener Schweißhundführer.



Lebensräume – Indikatoren nachhaltiger Jagdausübung

Zur Nachhaltigkeit in Forst- und Jagdwirtschaft, zu Jagdmethoden und Traditionen – Kritisches und Provokantes zur Jagd, über das es lohnt zu diskutieren

Dr. Helmuth Wölfel

Eine nachhaltig betriebene Schalenwildregulation in ausreichendem Umfang ist bekanntermaßen Voraussetzung für eine nachhaltig betriebene stabile Forstwirtschaft. Umfassend nachhaltig bejagt wurde und wird das Schalenwild u. a. von Verantwortlichen, die von forstwirtschaftlichen Erlösen leben oder den Wald in seinem komplexen Beziehungsgefüge verantwortungsvoll verwalten und die zudem anstreben, daß auch die Folgegenerationen von diesem Wald leben können bzw. diesen in seiner Multifunktion erhalten wollen.

„Vom Wald leben zu müssen" reicht als Garantie für eine nachhaltig betriebene Bejagung jedoch nicht aus, da kurz- bis mittelfristig Einnahmen z. B. aus der Jagdpacht erheblich mehr einbringen können als forstwirtschaftliche Erlöse. Für die Kinder und Kindeskinder gehen solche Rechnungen nachweislich nicht auf. Wer die Nachhaltigkeit der Jagd in der Erhaltung überhöhter, ständig verfügbarer Wildbestände sieht, „mißbraucht die Landschaft als Kulisse" (Zitat Horst Stern) und drückt die Rechnung dafür seinen Nachkommen in die Hand.

Daraus ergibt sich, daß die Indikatoren für eine nachhaltig betriebene Schalenwildregulation vorwiegend die Pflanzen sind, von denen das Wild lebt. Können die potentiellen Hauptbaumarten einer Region ohne mechanische oder chemische Schutzmaßnahmen trotz gesichertem Bestand der heimischen Schalenwildarten wachsen, ist eine umfassend nachhaltige Bestandeskontrolle gegeben. Der sogenannte Wildschaden wird dann aus landeskultureller und forstwirtschaftlicher Sicht als „tragbar" bezeichnet.

Naturnaher Waldbau ist eine menschliche Nutzungsform

Grundsätzlich verursachen die Wildtiere durch die Fraßeinwirkung auf die Vegetation keinen „Schaden". Weder durch den Verbiß von Baumtrieben noch durch den Verzehr von Baumrinde (s. WuH 2/1997, Seite 22). Die Tiere würden sich „ihr Biotop schon zurechtfressen". Erst wenn wir Menschen Nutzungsansprüche an den Le-

Indikatoren für eine nachhaltig betriebene Regulation wiederkäuenden Schalenwildes sind vorwiegend die Pflanzen, von denen das Wild lebt FOTO: STEFAN MEYERS

bensraum stellen, treten Wildschäden auf.

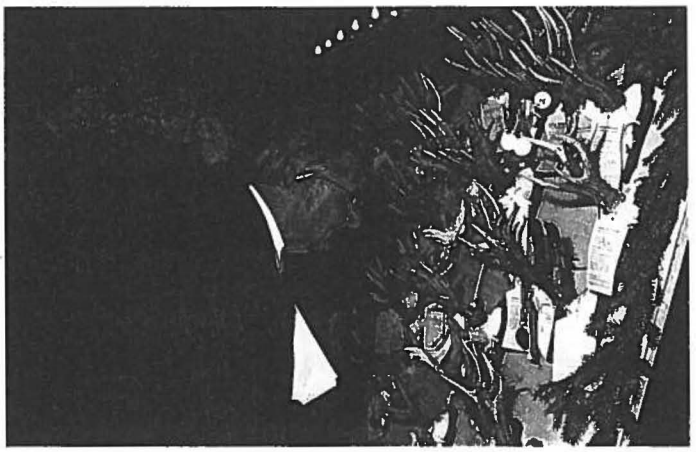
Sieht man von wenigen Hochgebirgsregionen ab, nutzen wir in Mitteleuropa den Lebensraum flächendeckend, haben also landesweit überwiegend eine „Kulturlandschaft". Auch naturnaher Waldbau stellt letztlich eine menschliche Nutzungsform dar: Der Baumbestand wird durch kunstvolle gezielte Entnahme in einem Wuchs- und Ertragsoptimum gehalten (Stichwort Plenterwald, Femelwald, Hauptwaldphase).

Daraus folgt, daß eine zahlenmäßige Begrenzung des Schalenwildes auch landesweit erforderlich ist. Dies ist m. E. bei allen, die sich mit der Thematik eingehend befaßt haben, unumstritten. Nichtjäger könnten demnach argumentieren: „Das mag ja für das wiederkäuende Schalenwild und dessen Bejagung stimmen", aber weiter fragen: „Was ist mit den anderen Wildarten, die auch bejagt werden?"

Jäger hingegen werden sich fragen, ob sie denn nur noch „Schädlingsbekämpfer" seien, ob es denn über die Schalenwildbejagung hinaus nicht noch weitere legitime jagdliche Nutzungsformen und Nutzungsmöglichkeiten gibt?

Es soll an dieser Stelle der Versuch gemacht werden, diese Fragen möglichst objektiv zu behandeln. Ich möchte trotzdem betonen, daß dies nicht ohne subjektive Bemerkungen möglich ist, da ich selbst Jäger bzw. Betroffener bin.

Erforderlich ist also die Bejagung des wiederkäuenden Schalenwildes, d. h. Hirsch, Reh & Co. Weitgehend unbedeutend ist eine Bejagung von Wildarten, deren Bestand durch eine jagdliche Nutzung keinen Schaden nimmt. Als Beispiel sei hier die Bejagung des Feldhasen bei jahreszeitlich rechtzeitigem Eingriff genannt. Biologisch richtig bejagt, wird die Gesamtpopulation durch diese Nutzungsform kaum beeinträchtigt. Dies stellt m. E. eine legitime Nutzung dar, zumal durch dieses „Prinzip Eigennutz" die Verantwortlichkeit gegenüber dem artgerechten Lebensraum wächst (Stichwort: Nachhaltigkeit).



In jedem von uns steckt wohl ein Quentchen Sammel- und/oder Jagdleidenschaft – auch wenn die existentielle Notwendigkeit dazu fehlt

»Durch jagdliche Nutzung wächst die Verantwortlichkeit gegenüber einem artgerechten Lebensraum.«

Schädigend ist eine Bejagung, wenn Wildarten dadurch in ihrem Bestand bedroht bzw. nachhaltig beeinträchtigt werden. Als Beispiele seien hier die Balzjagd auf den Auer- und Birkhahn (z. B. in Österreich) herangezogen, durch die das soziale Gefüge dieser störungsempfindlichen Wildarten beeinträchtigt wird. Eine herbstliche Entnahme nach dem Aufzuchtgeschehen könnte m. E. aus jagdlicher Sicht ein Mehrfaches an Ernte einbringen (Skandinavien, Schweiz), ohne die Arten in Bedrängnis zu bringen.

Jagd ist so alt wie die Menschheit...

„Die Jagd ist so alt wie die Menschheit" ist ein vielzitierter Satz einschlägiger Literatur. Er wird meist zur Rechtfertigung des Waidwerkes gebraucht. Seine Aussage ist zwar grundsätzlich nicht falsch, sie rechtfertigt aber rein gar nichts. Ein existentielles Muß zur Jagdausübung in Mitteleuropa hinsichtlich unserer Ernährung fehlt, seit es uns gelang, Tiere durch gelenkte Zuchtwahl genetisch umzuformen und domestiziert an uns zu binden. Zu fast 100 Prozent decken wir seither unseren Bedarf an tierischem Eiweiß über Haustiere.

Die Entgegnung, der „Jagdtrieb" sei uns aber erhalten geblieben und wolle entsprechend befriedigt werden, ist nicht stichhaltig. Denn nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der Bevölkerung ist hierzulande Jäger, alle anderen (diesbezüglich!) „Unbefriedigten" sollen darunter leiden? Schwer vorstellbar.

Ersetzt man aber den fragwürdigen Begriff „Jagdtrieb" durch das Wort „Jagdleidenschaft" oder „Jagdpassion", kommt man der Realität schon näher. Die „Jagdleidenschaft" kann bei einem Menschen mehr, weniger oder auch gar nicht vorhanden sein. Sie kann durch Erziehung bestenfalls gefördert, nicht aber „erzeugt" werden. Selbst bei identischer Erziehung zweier Brüder, ich spreche hier auch aus eigener Erfahrung, jagt der eine nicht oder nur, weil es der Vater von ihm erwartet, den anderen könnte nichts von der Jagd abhalten – sei es mit oder ohne Legitimation.

Der Satz etwa „Jeder Mensch ist Sammler und/oder Jäger" ist schon eher zutreffend. In jedem von uns steckt wohl ein Quentchen Sammel- und/oder Jagdleidenschaft – auch wenn das existentielle Muß dazu fehlt. Wohin dieses Quentchen mehr ausschlägt und wer es wie auslebt, mag jeder selbst für sich beantworten. Im übrigen stellt ja gerade die Trophäenjagd eine geradezu klassische Kombination aus Beutemachen und Sammeln dar.

Wie der Jäger aber jagt, welches Beuteobjekt und welche Bejagungsmethode er bevorzugt, ist hauptsächlich eine Sache der Erziehung, der jagdlichen Stimulierung in der „jungjägerischen Prägungsphase". Je nachdem, ob sie mehr im sportlichen Bereich (England), in der Verwertung des Wildes (Skandinavien) oder im romantischen-hegerischen Umfeld (Mitteleuropa) lag, wird die eigene Jagdausübung nach der meist ortsüblichen erzieherischen Phase zum non plus ultra manifestiert und gleichsam einem „jagdlichen Evangelium" zelebriert.

Unhaltbare, schädliche Traditionen

Örtliche Traditionen hochzuhalten und gewachsenen Strukturen zu folgen, ist grundsätzlich positiv zu bewerten. Negativ aber ist, wider besseres Wissen starr und unabrückbar an unhaltbaren, weil schädlichen Traditionen festzuhalten oder eigene jägerische Fehlhandlungen durch eine vorgeschützte und mißbräuchlich verwandte sogenannte Waidgerechtigkeit zu kaschieren.

Die häufig und meist trotzig vorgebrachte Klage „...man ha-

Dr. Helmuth Wölfel fordert, die Jagd, zumindest auf wiederkäuendes Schalenwild, zum kalendarischen Ende des Herbstes (um Weihnachten) enden zu lassen

be doch früher auch so gejagt, warum soll nun alles anders sein...", ist leicht zu beantworten. Wenn früher weniger Jäger in einem weitgehend intakten Lebensraum jagten und zudem noch bescheidener, mit weniger zufrieden waren, wirkten sich Fehler kaum negativ aus.

Andererseits war bei der Jagd nichts „immer schon so". Man vergißt nur zu schnell. Gerade die Jagd hat sich immer, wenn auch phasenverschoben, landeskulturellen Gegebenheiten, dem herrschenden Zeitgeist, aber auch den gewonnenen Erkenntnissen angepaßt. War die Verwendung des Zielfernrohres für unsere Urgroßväter noch „Teufelszeug", stellte die heute unverzichtbare Erlegung von Ricken/Alttieren, Kitzen und Kälbern für die Großväter und teilweise auch noch die Väter einen unwaidmännischen Frevel dar. „Ich bin doch kein Kindermörder", „Auf Frauen und Kinder wird nicht geschossen", hieß es! So ändern sich die Zeiten, auch die jagdlichen.

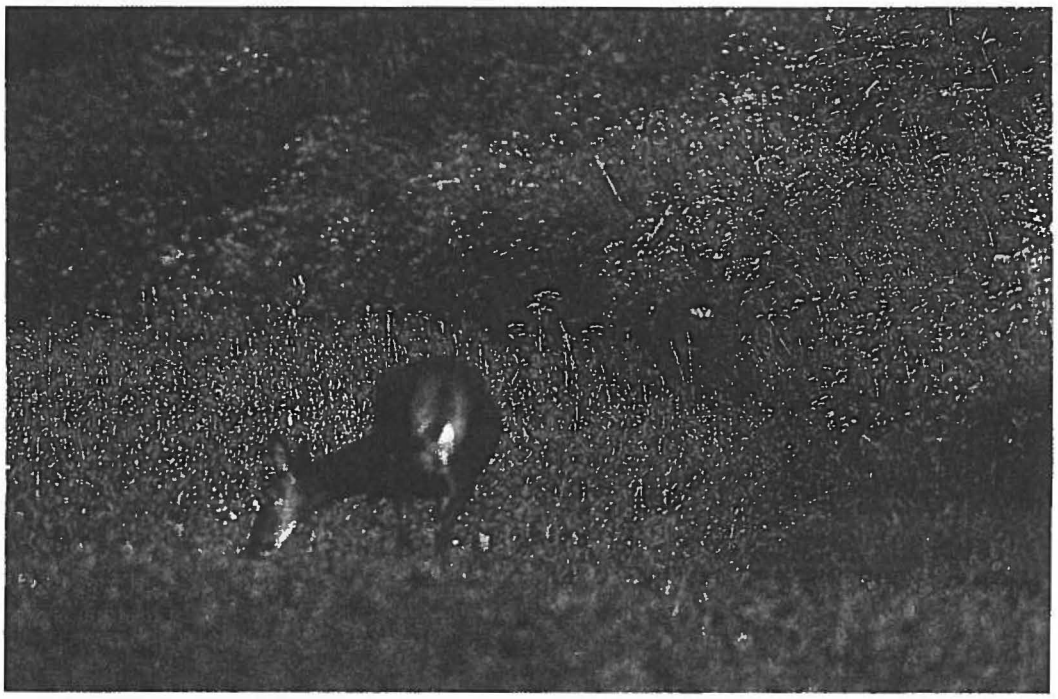
Zu den Bejagungsmethoden

Die Jagd reduzierte sich in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts vorwiegend auf eine Bejagungsmethode, die Ansitzjagd: „Jagen wie ein Luchs", ansitzen – lauern – zuschlagen. Der Ansitz ist sicher eine bewährte, gute Bejagungsform, sie reicht aber häufig nicht aus, um Schalenwildbestände in waldreichen Gebieten biotopgerecht zu regulieren, ohne den Jagddruck auf das Wild fast ganzjährig auszuweiten, es permanent zu verfolgen.

Längst bekannte, kunstvolle, effektive wie waidgerechte Bejagungsformen waren weitgehend in Vergessenheit geraten. Die Drückjagd, die Riegeljagd und vor allem die Stöberjagd seien hier nur beispielhaft und stichwortartig erwähnt. Wir bedienten uns der „menschlichen Geruchsprothese Hund" (Zitat Horst Stern) im Schalenwildbereich fast ausschließlich zur Nachsuche krankgeschossenen Wildes – mit Ausnahme der „Drückjagden" auf Schwarzwild. Der spurlaut jagende Hund ermöglicht uns jedoch m. E. die wohl biologischste, effektivste und insgesamt wildgerechteste Bejagungsform. Spurlaute Hunde, hinsichtlich Rasse und Anzahl angemessen eingesetzt, sind für die verfolgten Wildtiere eine „berechenbare Gefahr", der sie meist langsam und besonnen auszuweichen versuchen. Der Jäger kann das Wild meist gut ansprechen und einen guten Schuß anbringen. „Jagen wie der Wolf" (s. Seite 36) kommt der Stöberjagd nahe.

Keine der genannten Jagdarten ist aber überall möglich oder erforderlich. Es soll hier auch keine Jagdmethode favorisiert, sondern nur zu der Überlegung angeregt werden, welche Methoden in Reinkultur oder einer Kombination in welchem Gelände, zu welcher Jahreszeit, auf welche Wildart vorzugsweise eingesetzt werden sollten – mit dem Ziel, die Bejagungszeit insgesamt zu verkürzen, den Jagddruck zu senken und somit den Wildtieren die Nahrungsaufnahme auch tagsüber artgemäß und außerhalb der Deckung bzw. Dickung wieder verfügbar zu machen.

Die Jagd muß aus biologischen Gründen (wieder!) zum kalendarischen Ende des Herbstes (sprich: Weihnachten) enden. Dies ist wichtiger als die oft mißverstandene Fütterungsmentalität, oft verbunden mit einer falsch eingesetzten Fütterungsstrategie. Eine effektive verkürzte Schalenwildbejagung ist aber nur möglich, wenn viele der unsinnigen Disziplinierungen des Jägers (Selbstzweck), die oft bar jedes biologischen



Obwohl sich Reh- und Rotwild hinsichtlich ihres Sozialverhaltens sowie ihrer Lebensraumansprüche deutlich unterscheiden, wurden für beide ähnliche jagdliche Vorgaben geschaffen

Im Rahmen waid- und somit tierschutzgerechter und lebensraumangepaßter Jagdausübung gibt es fraglos Wichtigeres als die Frage, ob der Erlegerbruch links oder rechts am Hut zu tragen ist, bzw. ob nach Abschluß der Jagd mit links oder rechts oder überhaupt ein Gläschen getrunken wird

FOTOS: B. WINSMANN-STEINS (4)

Sinnes sind, zurückgefahren werden. Eine Entrümpelung tut not.

Der „Hirsch des kleinen Mannes"

Auch zu diesem Themenkomplex können hier nur Einzelbeispiele herangezogen werden. Einer der größten jagdpolitischen Fehler war es wohl, das Reh zum „Hirsch des kleinen Mannes" hochzustilisieren. Dies geschah vorrangig ab der Einführung des Reichsjagdgesetzes. Für das Reh wurden ähnliche jagdliche Vorgaben gemacht, wie sie für das Rotwild zum Teil berechtigt gelten (Bejagung nach Altersklassen). Obwohl beide Wildarten hinsichtlich Sozialverhalten und Lebensraum völlig unterschiedliche Ansprüche haben, werden sie in der jagdlichen Zielsetzung auch heute noch mitunter „über einen Kamm geschoren".

Nach soviel Kritik möchte ich noch eine Lanze für die Jagd brechen. Ich „warne" davor, den Jäger und die Jagd im Aufwind eines momentan herrschenden Zeitgeistes pauschal anzugreifen, zu verunglimpfen und in die Ecke zu drängen. Es ist nichts Negatives, wenn Jagd Freude bereitet. Eigenartigerweise bekennt sich heute auch kaum jemand dazu, wenn ihm sein Beruf Freude macht. Entgegen diesem Zeitgeist will ich mich hier zu beidem bekennen – zur Freude an der Jagd, zur Freude am Beruf.

Ich warne davor, gewachsene Strukturen durch unausgereifte, schnelle Entschlüsse „vom grünen Tisch aus" zu zerstören, ohne die Nachhaltigkeit der Entscheidung zu bedenken und dadurch das „Kind mit dem Bade auszuschütten". Die Gesellschaft könnte letztlich durch die Anstellung von „Profis" viel dafür aufbringen müssen, was Jäger heute gern und gratis bewältigen.

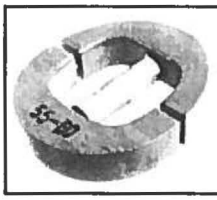
Dumme Slogans wie „Jagd ist Out" oder „Mordmannsheil" helfen uns genausowenig weiter wie ebenso falsche Werbesprüche wie „Jagd ist angewandter Naturschutz" oder „Jäger = Heger". Umfassend biologische, lebensraumangepaßte und nachhaltig betriebene Jagd allerdings ist durchaus naturschutzkonform, den Wildarten angepaßt und tierschutzgerecht, also waidgerecht. Konflikte zwischen der Jagd und anderen Interessensgruppen wird es immer geben, auch daran sehe ich jedoch nichts Negatives. Diese Konflikte müssen nur fair ausgetragen werden. Dies ist dann durchaus reizvoll und führt zu sauberen, für beide Seiten tragfähigen Lösungen.

Spitzenmäßig:
Der Herbertz-Messerclub-Katalog

- Herbertz-Messer
- Puma-Messer, Solingen
- Opinel-Messer, Frankreich
- Nieto-Messer, Spanien
- Die echten Schweizer Offiziersmesser von Wenger
- Finnenmesser von Marttiini
- Helle-Messer, Norwegen
- Buck-, Gerber- und Benchmade-Messer, USA
- Kershaw- und SOG-Messer
- Western Buckles und Zubehör
- Samurai-Schwerter
- Armbrüste
- Schneidiges Angelzubehör

Ruckzuck gratis anfordern!

Herbertz GmbH, Messerclub,
Postfach 12 02 01, 42677 Solingen, Telefon 02 12 / 20 10 61



Hut- und Mützenweiter
aus Holz
Das praktische Hilfsmittel, um Ihre zu eng gewordenen Kopfbedeckungen problemlos auf passendes Maß zu bringen.
DM 109,25 zuzügl. Porto
Drei Standardgrößen 51–56, 55–60, 58–63. 14 Tage Rückgaberecht
JOHANN HENN Hutformen, D-51688 Wipperfürth
Dohrgaul 25, Tel.: (0 22 67) 85 24, Fax: (0 22 67) 85 08

Buch-Neuerscheinung!

Dr. Günter Millahn, eine lebendige Verkörperung der deutschen Jagd, als Erzähler ein Original und als Suchenführer ein „Bunter Hund", schrieb als Jäger für den Jäger und für den Hundeführer:

Band I:

Ein Jägerleben in Mecklenburg

277 Seiten mit 15 Illustrationen von Uwe Linke · Lebens- und Jagdberichte · dazu ein „Insider"-Rückblick auf die Jagdverhältnisse in der ehemaligen „DDR".

Band II:

Abrichtekalender für Jagdgebrauchshunde

112 Seiten mit Diagramm und Abrichteaufgaben von März bis- Oktober und vielen Erläuterungen, Tips und Tricks, die jeder Jäger kennenlernen sollte.

Beide Bände zusammen DM 58,–
– Einzelabgabe nicht möglich –

Einbände vierfarbig/Polylein. Zu erhalten in Ihrer Buchhandlung (ISBN 3-922348-02-5) oder porto- und spesenfrei bei

BJOERN VERLAG
Postfach 404, 47704 Krefeld

Formlose Bestellung mit Name und Adresse, gewünschter Anzahl der Doppelbände und beigefügtem Verrechnungsscheck genügt!

Naturnaher Waldbau – jagdliches Können

Schwierige Jagd im „Ökowald"

Ergebnisse des Forschungsprojektes „Wechselwirkungen zwischen Waldbewirtschaftung und der Populationsdynamik des Rehwildes" in ausgewählten Revieren der Länder Niedersachsen und Hessen.

Dr. Klaus Röther

Welchen Einfluß hat die Höhe des Rehwildabschusses auf die naturnahe Waldwirtschaft? Senken neue Bejagungsstrategien den Rehwildverbiß? So lauteten die Kardinalfragen eines diesbezüglichen Forschungsprojektes. „Eine vorübergehende verstärkte Bejagung des Rehwildes unterstützt die Umstellung der Forstwirtschaft auf naturnahen Waldbau. Die Bejagungsarten (z. B. Einzeljagd, gemeinschaftlicher Ansitz oder Bewegungsjagden) nehmen, abhängig von der Habitatstruktur, nicht unbedingt Einfluß auf die Höhe des Verbisses. Sehr wohl kann aber die Bejagungsmethode (Intervall- bzw. Schwerpunktbejagung) von entscheidender Bedeutung für eine positive Entwicklung der Verbißhöhe sein, gerade wenn sie eine Verkürzung der Jagdzeit (gleichzusetzen mit längeren Ruhephasen für das Wild) beinhalten. Sobald der naturnahe Waldbau Fuß gefaßt hat, sinkt der Einfluß des Rehwildbestandes auf die Umsetzung waldbaulicher Zielvorstellungen stark ab." So lauten die Antworten von Dipl.-Forstwirt Karsten Schulze (Institut für Waldbau, Göttingen), der in einem dreijährigen Forschungsprojekt die „Wechselwirkungen zwischen der Waldbewirtschaftungsform und der Populationsdynamik des Rehwildes" untersucht hat.

Schulze stellte seine Forschungsergebnisse kürzlich dem Niederwild- und Hochwildausschuß des LJV Hessen vor, die Ende 1996 in Wolfhagen (Nordhessen) tagten. Die Untersuchungen, die sich vom 1. Januar 1993 bis zum 31. Dezember 1995 erstreckten, wurden von den Landesforstverwaltungen der Länder Hessen, Niedersachsen, Thüringen und Rheinland-Pfalz finanziert.

Je naturnaher ein Wald bewirtschaftet wird, um so schwieriger erweist sich die Bejagung des Rehwildes Foto: Herbert Rodder

Die Forschungsreviere

Das Projekt startete 1993 in drei Revieren:

- Das Revier Breithardt liegt im hessischen Staatsforstamt Taunusstein zwischen Wiesbaden und Limburg. Hauptbaumarten

Untragbarer Rehwildverbiß an Waldbäumen kann auch durch eine Änderung der Jagdmethode gesenkt werden. Nicht immer muß eine Reduktion des Wildbestandes erfolgen Foto: B. Winsmann-Steins

Nicht immer zeigt sich ein nennenswerter Unterschied zwischen gezäunten und ungezäunten Weiserflächen Foto: Wolfgang Radenbach

sind neben viel Buche auch Eiche und Fichte. Durch den Windwurf von 1990 weist das Revier größere Verjüngungsflächen auf. Es schließt drei Wiesentäler ein. Neben Reh- und Schwarzwild kommt auch Damwild vor. Breithardt bietet dem Rehwild laut K. Schulze ein sehr gutes, vor allem abwechslungsreiches Äsungsangebot im Sommer und Winter. Im ersten Revierteil, etwa 320 Hektar, wurden während der Jagdzeit (16. Mai bis zum 30. November) alle zwei Wochen Gemeinschaftsansitze mit 15 bis 20 Schützen durchgeführt. Nach dem Laubfall wurden unter Einsatz von Stöberhunden Bewegungsjagden veranstaltet. Die Bejagung konzentrierte sich auf die waldbaulich relevanten Flächen.

Im zweiten Revierteil (etwa 310 Hektar) fanden nur an zwei Tagen im Mai und an zwei Tagen im November quasi flächendeckende Ansitzjagden statt.

● Das Revier Oldershausen liegt im niedersächsischen Harzvorland. Der etwa 800 Hektar große private Gutswald wird seit etwa 80 Jahren als Fichten-Altersklassenwald im traditionellen Kahlschlagverfahren mit vielen Freiflächen bewirtschaftet. Das Äsungsangebot stuft Projektleiter Schulze grundsätzlich als gut ein; es verschlechtere sich allerdings im Winter deutlich. Bejagt wurde das Rehwild vornehmlich beim Einzelansitz, allerdings als Intervalljagd jeweils nur von Mitte Mai bis Mitte Juni, von Mitte Juli bis Mitte August und von Mitte September bis Ende Dezember. Nach dem Laubfall wurden Gemeinschaftsansitze durchgeführt. Ab Januar ruhte die Rehwildbejagung.

● Das Staatsforstrevier Gittelde (etwa 800 Hektar) grenzt an Oldershausen an. Der Staatswald wird seit 50 Jahren naturnah bewirtschaftet; bestockt ist er zu zwei Dritteln mit Buche sowie mit Edellaubhölzern und wenig Fichte. Das Äsungsangebot erweist sich qualitativ als sehr gut. Das Rehwild wurde wie im benachbarten Oldershausen bejagt (intervallmäßige Bejagung und Gemeinschaftsansitz nach dem Laubfall).

Verbißintensität als Frühwarnsystem

Für das Forschungsprojekt wurden insgesamt 56 Versuchsflächen (Nullflächen), jeweils mit einer Größe von zwölf mal zwölf Metern, rehwild- und hasendicht eingezäunt. Die eigentliche Untersuchungsfläche betrug in diesen Kleingattern zehn mal zehn Meter. Im Revier Breithardt wurden die Testflächen per Zufallsraster ausgewählt, in den beiden anderen Revieren wurden die waldbaulich typischen Flächen gezielt erfaßt.

Jedem Kleingatter wurde zu Beginn der Arbeiten eine ungezäunte Vergleichsfläche mit denselben Standortmerkmalen zugeordnet. Vor der Zäunung wurden die Flächen nach Bäumen, Sträuchern, Gräsern und Kräutern vegetationskundlich aufgenommen.

Grundsätzlich ermittelte Schulze nach drei Jahren in Breithardt (seit 1989 auf naturnahen Waldbau umgestellt) auf den gezäunten Flächen einen merklich höheren Anteil (Faktor 1,4) Gehölzpflanzen als auf den ungezäunten Vergleichsflächen. In Oldershausen (Fichten-Altersklassenwald) fand er im Zaun „ein paar Gehölzpflanzen mehr", während sich in Gittelde (langjähriger naturnaher Waldbau) kein nennenswerter Unterschied zwischen den gezäunten und ungezäunten Weiserflächen zeigte.

Die mittlere Höhe der Waldbäume, die in Breithardt an zwölf Baumarten, in Oldershausen an neun und in Gittelde an 17 Baumarten ermittelt wurde, fiel jedoch in den Kleingattern deutlich höher aus.

„Verbiß an sich bedeutet noch keinen Schaden", betonte Schulze in der Sitzung der LJV-Ausschüsse. Sobald aber das Rehwild durch selektiven Verbiß die Verjüngung von Baumarten oder den Höhenzuwachs einzelner Baumarten verhindere, sei dies waldbaulich bedenklich. Ansonsten bilde die Verbißintensität auch eine Art Frühwarnsystem, das es ermöglicht, gegebenenfalls auch mit der Veränderung der Bejagungsmethode rechtzeitig darauf zu reagieren.

Der Wildverbiß wurde auf den Vergleichsflächen jeweils im Frühjahr vor Laubaustrieb (Winterverbiß) und im August (Sommerverbiß) aufgenommen; dabei wurde zwischen Seiten- und Leitverbiß differenziert. Zum Abschluß der Untersuchung war das Verbißprozent in Breithardt auf 13 Prozent (minus 36 Prozent!), in Oldershausen auf 20 Prozent (minus sieben Prozent) und in Gittelde auf zwölf Prozent (minus 25 Prozent) gesunken. In Breithardt und Oldershausen konnte eine signifikant höhere Zunahme der Deckungsgrade und der Baumartenzahlen innerhalb der Zäunungsflächen nachgewiesen werden. In Gittelde gelang dies nur für die Zunahme der Deckungsgrade.

Aufwand und Resultate der Bejagungsstrategien

Sowohl im Revier Breithardt als auch in Gittelde und Oldershausen standen „neue" Bejagungsstrategien auf dem Prüfstand. Der Versuch, in Breithardt durch regelmäßige Gemeinschaftsansitze (Verständern) und Konzentration des Abschusses auf den Verjüngungsflächen den Verbiß zu reduzieren, hat laut Schulze unter den gegebenen Habitatverhältnissen gut funktioniert. Wesentlich dazu beigetragen habe ein „Maximum an Jagdruhe" bzw. die ausgedehnten Jagdpausen (keine Einzeljagd, nur vier bis fünf gemeinschaftliche Ansitze im Jahr, ab Dezember „Hahn in Ruh").

Gejagt wurde in allen Revieren nach den jagdgesetzlichen Bestimmungen, allerdings unter der Prämisse „Zahl vor Wahl" und „wildgerecht", d. h. führende Stücke nicht vor der Kitzen und keine Erlegung um jeden Preis, sprich mit schlechten Schüssen. In Breithardt lag der durchschnittliche Abschuß der drei Untersuchungsjahre bei 11,2 Stück Rehwild je 10

Hektar, in Oldershausen bei 5,7 und in Gittelde bei 6,1 Stück auf gleicher Fläche.

In Breithardt wurde Rehwild insgesamt an 59 Tagen während 3560 Jagdstunden (Zahl der Jäger mal Ansitzstunden) bejagt. In Oldershausen fielen 87 Jagdtage mit insgesamt 1060 Jagdstunden und in Gittelde 216 Jagdtage mit 2880 Jagdstunden an. Am höchsten war der Aufwand pro Rehwildabschuß im forstlich naturnah bewirtschafteten Revier Gittelde mit 18 Stunden, gefolgt von Breithardt (16 Stunden) und Oldershausen (neun Stunden).

Pro Jagdtag wurden in Breithardt 3,7 Stück, in Oldershausen 1,4 Stück und in Gittelde 0,7 Stück Rehwild erlegt. Demnach erweist sich die Bejagung des Rehwildes um so schwieriger, je „naturnaher" der Wald bewirtschaftet wird. Große Freiflächen, die z. B. im Altersklassenwald Oldershausen die Jagd erheblich erleichtern, gibt es im naturnahen Mischwald nicht mehr.

Welchen Einfluß hatte die höhere Abschußquote auf die körperliche Konstitution des Rehwildes? Für Breithardt liegen die Wildbretgewichte der erlegten Rehe seit 1960 vor. Sie zeigen, daß dort mit der langfristigen Erhöhung des Abschusses die Körpermasse „ganz gering" zunimmt. Im Vergleich der drei Untersuchungsreviere lag in dem Taunusrevier während des Forschungsprojektes das Gewicht der Kitze – die meist früh geschossen wurden – niedriger, während die Schmalrehe und Jährlinge im Mittel ein Kilogramm mehr wogen. Außerdem wurden in Breithardt deutlich mehr männliche Rehe geschossen; die Jährlingsböcke machten dort mit 57 Prozent den Löwenanteil der Strecke aus. Mehrjährige Böcke wurden nur wenige erlegt.

Ob zwischen Bejagungsweise bzw. -intensität und Trophäenstärke ein Zusammenhang besteht, konnte das Forschungsprojekt infolge seiner relativ kurzen Laufzeit nicht vollständig klären, obwohl die erbeuteten Rehgehörne nach CIC-Punkten bewertet wurden. Schulze stellte fest, daß im Vergleich der Reviere die stärksten Trophäen im Revier Breithardt erbeutet wurden. Auffällig ist, daß der Anteil an starken Trophäen in den Altersstufen ein- bis zweijährig in allen drei Revieren zugenommen hat, besonders in Breithardt.

Aufgrund der großen Standorttreue und Territorialität des Rehwildes wandern nach Schulzes Ansicht Rehe nur dann zu, wenn in anderen Revieren „das Boot voll ist". Auf schärfere Bejagung reagiere das Rehwild mit einer höheren Reproduktionsrate. Das Geschlechterverhältnis verschiebe sich bei guten Lebensraumbedingungen zugunsten des weiblichen Wildes, die Ricken setzen in der Regel zwei Kitze. Deshalb bestünden derzeit oft „noch mehr Möglichkeiten, den Zuwachs nachhaltig jagdlich abzuschöpfen".

Schulze: „Ich habe Zweifel, ob wir in Breithardt überhaupt in die Bestandeshöhe eingegriffen haben!" Dort seien beispielsweise 1994 83 Rehe geschossen, aber im November jenen Jahres bei repräsentativen Zähltreiben – auf die Gesamtfläche hochgerechnet – noch 76 Rehe gesichtet worden. 1995 ergab das Zähltreiben einen Bestand von 84 Rehen. Das seien in beiden Jahren zum Ende der Bejagung noch über zehn Stück auf 100 Hektar gewesen.

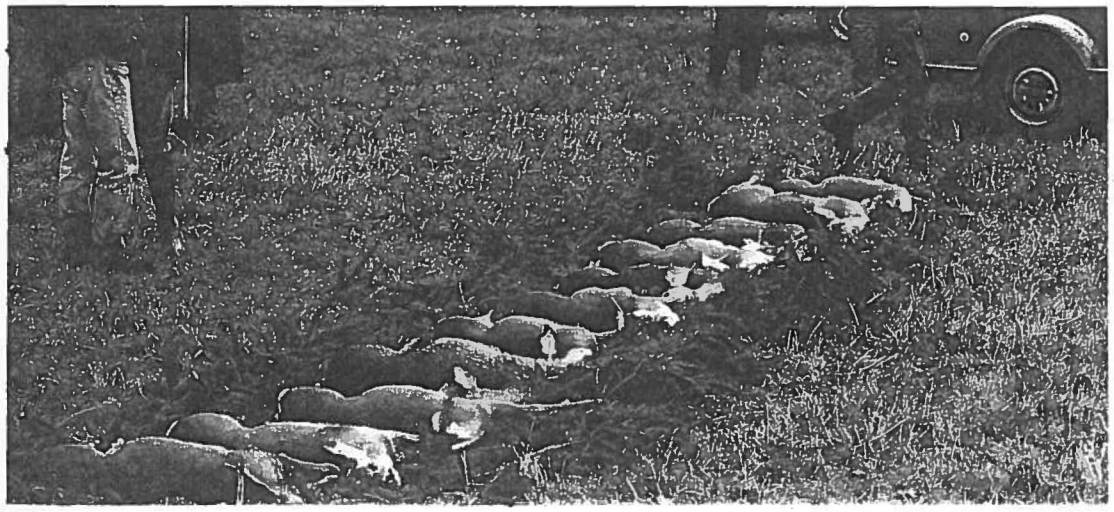
»Die Jagd kann bei der Begründung naturnaher Wälder helfen.«

Das Forschungsprojekt war im Taunus zunächst von Protesten begleitet worden. Die benachbarten Pächter von Feldrevieren befürchteten, daß im Versuchsrevier beim Rehwild „tabula rasa" gemacht werde und sie ihre Abschußvorgaben bei weitem nicht mehr erfüllen könnten. Der Widerstand galt vor allem den Bewegungsjagden mit Hunden. Außerdem forderten der Jagdverein Untertaunus und fünf Nachbarjagdreviere, das Land Hessen solle die an das Forschungsgebiet angrenzenden Reviere mindestens mit 50 Prozent der Jagdpachtsumme entschädigen.

LJV-Vorstandsmitglied Eugen Zerbe berichtete allerdings in der Sitzung des Niederwildausschusses, daß die Pächter der angrenzenden Reviere in den vergangenen drei Jahren den Bockabschuß zu 110 Prozent erfüllt hätten. Es gebe jedoch Probleme, auch den Abschuß des weiblichen Rehwildes zu erfüllen.

1993 warnten gemeinsam mit dem Jagdverein Untertaunus (Bad Schwalbach) viele Taunusjäger davor, „daß das Forschungsergebnis dazu benutzt wird, seit vielen Jahrzehnten bewährte Jagdformen künftig abzulösen". Dazu Dipl.-Forstwirt Schulze: „Es ist nicht Ziel unserer Forschungen, sich auf eine bestimmte Bejagungsstrategie festzulegen." Die Jagd könne aber bei der Begründung naturnaher Wälder helfen „und die Wilddichte für einen bestimmten Zeitraum – etwa fünf bis sieben Jahre – absenken. Danach kann bei flächig aufkommender Verjüngung der Einfluß des Wildes so gering sein, daß er waldbauliche Zielsetzungen nicht mehr nennenswert beeinflußt".

Die geschilderten Untersuchungen sind Teil einer umfangreichen Dissertation, die Schulze Mitte des Jahres abschließen wird. Das gesamte Forschungsprojekt zielt auf eine Synopse von Wald- und Wildbewirtschaftung unter spezieller Berücksichtigung der Lebensräume des Wildes ab. Luftbildgestützte Habitatanalysen, wildbiologische Kenndaten und die kritische Analyse der Verbißgutachten, die in einer Anzahl von Bundesländern zur Festsetzung des Rehwildabschusses herangezogen werden, bilden einen weiteren wesentlichen Teil der Forschungen.



Sachgerecht durchgeführte (auch kleinräumige) Bewegungsjagden auf Rehwild bringen in naturnah bewirtschafteten Wäldern gute Strecken, erleichtern die Abschußerfüllung und senken den Jagddruck Foto: Anja Roese